

BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Ausgabe 66

Regelmäßige Verlegerbeilage der „Bayerischen Schule“

September 1985

Folgende Überlegungen sind entstanden auf dem Hintergrund jahrzehntelanger Seelsorge, vor allem bei Menschen, die sich in extremen Lebenssituationen nicht mehr hinaussahen. Gerade bei dieser Seelsorge wird die pastorale Notwendigkeit sichtbar, den Menschen dort abzuholen, wo er steht. Mit theologischen Theo-

rien und moralischen Forderungen wird solchen Menschen der Glaube eher erschwert als ermöglicht. So sind auch die Formulierungen mehr zu verstehen aus dem Anliegen einer praktischen Seelsorge als aus dem Anliegen theologischer Systematik.

Elmar Gruber

Entscheidung zum Leben: „Wähle das Leben!“

1. Entscheidung zur Entscheidung

Jeder Mensch, der sich selber anschaut und betrachtet, entdeckt Gegebenheiten, die ihn zur „Stellungnahme“, zur Entscheidung herausfordern. Auch ein Mensch, der einfach so dahinleben und sich nicht mit dem Leben auseinandersetzen will, gerät immer wieder in Situationen, in denen er überlegen und handeln muß, gleichgültig, inwieweit ihm dies als eigene Entscheidung bewußt ist. Menschen, die tun, was andere wollen, entgehen auch nicht der Entscheidung und der damit verbundenen Verantwortung: Sie haben sich entschieden, andere für sich entscheiden zu lassen.

Unsere Lebenssituationen sind gekennzeichnet von der Tragik: Gut und Böse sind unentwirrbar verflochten in uns und um uns (die „zwei Seelen in der Brust“). Ich will stets das (für mich) Beste und erreiche in meinem Bestreben sehr oft das Gegenteil; ich will, ich möchte – und ich vermag nichts; ich bin immer auch Erfahrungen der Tragik ausgesetzt, und doch muß ich damit umgehen lernen. Sonst führt mich das Leiden am sinnlosen Leben in Resignation sowie in Verzweiflung.

Die Bibel erklärt die Tragik des Menschen und den Ursprung allen Leids und allen Bösen mit dem Verlust der Mitte. Dem Menschen geht es gut, er ist „heil“ (Paradies), solange er den „Baum in der Mitte“ achtet und seinem Schöpfer dient und traut. Sobald er diese Mitte nicht mehr achtet und selbst den Platz in der Mitte einnimmt (= vom Baum in der Mitte ißt), stimmt nichts mehr. Nirgends mehr ist Harmonie, das gesamte Beziehungsfeld des Wirklichen ist für den Menschen gestört: Er kommt nicht mehr zurecht mit sich selbst, mit seinen Mitmenschen, mit der Welt und mit Gott. Er ist sein eigener Gott geworden und „muß“ nun unter sich leiden. Jedes Leid ist in seiner Wurzel ein Leiden unter sich selbst. So kann auch die „Strafe Gottes“ niemals im Sinn einer Rache aufgefaßt werden, sondern als Folge der „Vertreibung“ Gottes aus der Mitte. Warum hat der Schöpfer dem Menschen so viel Macht gegeben; warum läßt Gott zu, daß der Mensch ihn aus seinem Leben vertreibt? Zwei Antworten: Weil Gott „nach freier Liebe und nicht nach dem knechtischen Entzücken vor der Macht dürstete“ (Dostojewski) und weil Gott, wie wir durch Jesus Christus erfahren, den Menschen nie fallen läßt.

Angst und Mißtrauen sind das Wesen der Sünde, der Absonderung von Gott und seiner Vertreibung aus der Mitte (vgl. Drewermann: Strukturen des Bösen). Verlust-

angst und Selbstverwöhnung sind der Ursprung allen Bösen (vgl. A. Görres: Das Böse).

Der Mensch mißtraut Gott: Meint Gott es wirklich gut mit mir? Enthält er mir nicht etwas vor? Soll ich mein Glück nicht lieber selbst in die Hand nehmen? Das Gebot Gottes macht mir Angst. Ist es nicht eine Drohung, die Angst erzeugen muß? Wie kann ich auf die Liebe meines Schöpfers vertrauen, wenn er mich bedroht? Der Zweifel an Gott führt zur Entzweiung mit ihm, und diese Entzweiung endet in der Verzweiflung. Aber warum hat der Zweifel an Gott und die Selbstbesorgung (Selbstverwöhnung) meines Lebens so vernichtende Folgen? Man kann entgegenen: Ja, weil Gott *das* Leben, und damit mein Leben ist, und der Zweifel an ihm ist identisch mit dem Zweifel an mir. Aber letztlich münden diese Fragen im Dunkel unseres Daseins, das unser Verstand nicht aufhellen kann.

Ich bin ausgesetzt in meinem Dasein auf dieser Welt: ungeborgen, ungesichert, unerfüllt. Ich finde keinen Lebensweg, den ich ohne Risiko des Glaubens von vornherein als „richtig“ erkennen und dann gehen könnte; ich muß mich entscheiden für etwas, das ich vorher nicht kenne. Ob die Entscheidung richtig war, erfahre ich erst in der Konsequenz des Lebens. Und wenn ich mich für gar nichts entscheide? –

Dann wäre diese Nicht-Entscheidung auch eine Entscheidung; ich entschließe mich zum Entscheiden oder Nicht-Entscheiden!

Mein Ausgesetztsein kann ich auch verstehen als Unentschieden-Sein. So wie ich auf diese Welt komme, fehlt mir noch das Entscheidende: meine Entscheidung. In ihr wird mein Leben, mein Glück, von mir abhängig.

Ich trete ins Dasein mit allen Belastungen eines Menschseins, in dem Gott als die Mitte und Orientierung fehlt (Erbschuld). Nun brauche ich mein Ja zu Gott mit allen Risiken nicht in blinder Erfahrungslosigkeit zu setzen. Gott kommt mir entgegen. In den Erfahrungen des Leids und des Bösen in mir und um mich kann mir aufgehen, daß ich als Mitte und Orientierung etwas anderes brauche als mich selbst. In meine offenen Fragen und Frustrierungen treffen die Impulse biblischer Erfahrungen: „Brich auf“, „zieh fort“, „verlasse, was du hast“ (d. h. was du zu „haben“ glaubst!). In der Auseinandersetzung mit Jesus Christus kann mir deutlich werden, daß Gott sein Ja zu mir bedingungslos aufrechterhält bis hin zur freiwilligen Auslieferung an die Menschen und an mich und an unsere bössartigen Strukturen. Es liegt nun an mir, diesen entgegenkommenden, bis zu mir „heruntergekommenen“ Gott im Glauben anzunehmen als Mitte und Orientierung. Durch ihn als Mitte ändert sich mein ganzes Beziehungssystem: Ich komme in ein anderes Verhältnis zu mir selbst, zu den Menschen und zur Welt mit allen irdischen Vorgängen.

Niemand kann zwei Herren dienen. Letztlich gibt es nur diese eine Alternative in den Beziehungssystemen: Gott oder ich, ewigkeitsorientiert oder diesseitsgebunden, Leben oder Konsum (Tod).

Im praktischen Leben entstehen immer Mischformen, weil das Böse in mir und um mich weiterwirkt, auch wenn ich mich grundsätzlich für Gott entscheide. Ich bin ein liebender Egoist, mein Glaube existiert mit meinen Zweifeln und Verzweiflungen, und meine Freundlichkeit verhindert nicht meine feindselige Grausamkeit und Habsucht. Trotz aller Anfechtungen und Vergleichen ist eine Entscheidung für Gott möglich, durch die mein Leben sinnvoll wird und durch die ich Heilung und Heil finde.

2. Entscheidung des Glaubens: Entscheidung für Gott

Der Glaube vieler Menschen ist mehr ein „synthetischer“ als ein spontan praktischer. Er wirkt sich eher belastend als befreiend aus und hat keine missionarische Kraft. Solcher Glaube ist primär institutionsgebunden („verordneter“ Glaube)

und erwächst nicht oder zu wenig der unmittelbaren persönlichen Lebenserfahrung. Gewiß bezeugt auch ein synthetischer Glaube Liebe zu Gott und Liebe zur Kirche, aber er ist in sich wenig glaubwürdig, weil er mehr ein Bekenntnis zu gewiß guten Doktrinen und Normen ist als ein Zeugnis für den lebendigen erfahrenen Gott. „Synthetischer“ Glaube entsteht, wenn ich mehr oder weniger einleuchtende Doktrinen und Normen durch meinen Willen in Kraft setze und versuche, sie nach Maßgabe meiner Leistungsfähigkeit ins Leben umzusetzen. Die „wahre“ Lehre und die „göttlichen“ Normen sind dabei die Grundlage des Glaubens. („Fides quae creditur.“)

Ich lerne zunächst von Gott eine Wahrheit, dann glaube ich sie und setze sie schließlich um ins Leben. Diese Form des Glaubens gehört gewiß auch zum gläubigen Menschen, aber der primäre Ursprung des Glaubens ist nicht das Fürwahrhalten von Lehren, sondern die Begegnung mit Gott in unmittelbarer Lebenssituation. Aus dieser Erfahrung entsteht die Verkündigung. „Verkündigen“ heißt nicht „dozieren“, sondern sprechen aus Erfahrung. Dieses Sprechen aus Erfahrung kann wieder zur Erfahrung werden.

Der Augenblick des Glücks, der Rettung, der Befreiung und des Ganzbeisichselber-Seins ist die Ursituation der Gotteserfahrung. Meistens sind es Augenblicke zwischenmenschlicher Beziehungen, in denen Menschen Gott spüren können. Es können aber auch Naturerlebnisse, Selbsterfahrung und Gebet zu Gotteserfahrungen werden. Wenn ich mich freuen kann, daß es mich gibt, wenn ich beglückend und beglückt einem Du begegnen darf, wenn ich *mich* verstehe mit einem Menschen, so sind das Vorgänge, zu denen ich beitragen kann und muß, die ich aber nicht mehr selbst erzeugen kann. Solche Vorgänge kann ich und muß ich deuten, weil ich ja davon und damit lebe. Hier ist es nun der Glaube, der es riskiert, Gott als den zu erkennen, der mich eigentlich glücklich macht; ER will mich, und ER ist die Beistandskraft, die ich in jedem glücklichen „Bei-Stand“ erlebe. Gott liebt mich und will mich bedingungslos, ich bin geliebt und gewollt – das ist der praktische Kerninhalt der Gotteserfahrung. Dieser positive, praktische Glaube ermöglicht eine Umdeutung der Leidsituation als Lebenssituation: Ich muß, ich „darf“ loslassen, umkehren, neu leben. Natürlich ist mit diesem Hinweis das Leidproblem nicht gelöst! Jeder Mensch kann am Leid zerbrechen, aber das Scheitern ist nicht von vornherein unausweichlich auferlegt. Ferner weiß niemand, was menschliches Scheitern letztlich und von Gott her gesehen bedeutet. Für ihn ist „unsere Finsternis nicht finster“.

Das Er-kannte muß be-kannt werden, sonst wird es nicht lebendig. Ich muß es mir und anderen sagen, daß Gott mich rettet, glücklich macht und mir beisteht. Die Urform des Glaubensbekenntnisses in anthropologischer Sicht ist der Lobpreis Gottes (das „Gloria“, nicht das „Credo“). Im Lobpreis ist Dank und Bitte enthalten: „Du allein bist der Heilige“, d. h., *du* bist es, der mich heil und glücklich macht, wenn ich Heil und Glück erlebe – gleichgültig, wo und wie!

Der Lobpreis Gottes verhilft mir auch zu einer heilsamen Ablösung vom Menschen und vom Vergänglichen: daß ich nicht Menschen – mich und andere – vergotte und sie überfordere, indem ich sie als Ursprung meines Glücks erachte. Jede Begegnung ist im Innersten Gnade, Geschenk – nicht Leistung und Erfüllung eines Anspruchs. Wer das Glück so erfährt und sieht, kann sich über alles freuen, was ist und was er hat, und er braucht das Fehlende nicht mehr zu beklagen. So wird das Leben froh, so wird mein Leben zur Verherrlichung Gottes. („Fides qua creditur.“)

Inhalt und Situation des Lebens darf ich nicht verwechseln. Diese Unterscheidung mag manchmal hart klingen, aber sie kann sich doch sehr hilfreich erweisen zur Lösung von Lebenskrisen und Konflikten. Diese Unterscheidung hilft allerdings nicht, Krisen zu vermeiden, weil sie erst *in* der Krise praktisch vollzogen werden kann: jeder Lebenskrise und Leidsituation liegt die Tatsache zugrunde, daß ich etwas zum *Inhalt* meines Lebens gemacht habe, das nur *Situation* sein kann und sein darf. „In-Halt“ ist das, was ich im Innersten festhalte („fest halte“), und was *mich* hält – fest hält! In-Halt eines Menschenlebens kann und darf letztlich nichts Vergängliches sein. Inhalt kann nur *das* Leben selbst, *die* Liebe – Gott sein. Auch der liebste Mensch ist nicht Inhalt, sondern Situation meines Lebens, in der ich Gott als „Beistand“ und als den, der mich liebt, erlebe. Das Loslassen vergänglicher Inhalte ist immer unbequem und schmerzlich. Es offenbart die „erbsündige“ Struktur des Menschen in den Ausbrüchen von Haß, Trotz, Aggression und Eifersucht. Das Loslassen vergänglicher Inhalte besagt im Grunde den Verzicht auf mein egoistisches Ich als Inhalt und Mitte meiner Existenz. Jedes Loslassen ist die Entthronung des Ich, damit gleichzeitig Gott wieder die Mitte meines Lebens wird und der Ursprung aller meiner Beziehungen. Diese Selbstenthronung und Inthronisation Gottes ist der Sinn des Leids (wenn man überhaupt vom „Sinn des Leids“ sprechen kann) und der Sinn aller Trauerarbeit. Wesentlich erleichtert wird dieser Prozeß, wenn er ständig eingeübt wird. Um Gott als Inhalt meines Lebens zu ge-

winnen und zu erhalten, muß ich ihm einen Platz geben in meinem praktischen Leben. Ich muß ihm *Raum* geben durch die Gestaltung meiner Umgebung (Zeichen, Symbole, Bilder), und ich muß mir *Zeit* nehmen für ihn (Gebet, Betrachtung, Meditation und Feiern; „Feiern“ ist ganz allgemein gesprochen das sinnenhafte Erfassen alles Vergänglichen als Zeichen und Symbol des Ewigen). Zu diesem praktischen Bemühen kommt die tägliche Übung der „Ent-Haltung“. Ohne den ständig geübten freiwilligen Verzicht ist keine Überwindung der Habsucht und damit keine Befreiung zu einem universellen Beschenktsein möglich.

3. Entscheidung für Jesus Christus und seine Kirche

Jesus Christus ist der „Gottesknecht“, den Jesaja beschreibt (Jes. 52, 13–53, 12).

„Wir schätzen ihn nicht. – Doch der Herr lud auf ihn die Schuld von uns allen. Durch seine Wunden sind wir geheilt. Er wurde mißhandelt, aber er tat seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt.“

Die Einsicht, das Jesus Gott („Sohn Gottes“) ist, erwächst aus der Jesus-Erfahrung. Er ist der Mensch, der bedingungslos den Menschen *nahekommt* und sie durch seine Nähe heilt. Diese Nähe wird erlebt in unmittelbarer Körperlichkeit; er kommt, rührt an, spricht an, hört an, sieht an. Der Höhepunkt dieser *Nähe* ist erreicht, als die menschlichen Aggressionen mit allem Haß und aller Grausamkeit losbrechen: Er bleibt, bleibt freiwillig; er bleibt bis zum letzten und gibt sein Leben der Wut und dem Haß der Menschen hin. Diese Selbstausslieferung und Selbsthingabe Jesu, der sich ganz als Gottgesandter versteht (vgl. „Gottesknecht“ = ein Mensch, der alles tut und sagt, was ihm Gott befiehlt), offenbart vieles – alles: Gott nimmt den sündigen (= hassenden und habsüchtigen) Menschen bedingungslos an. Er nimmt in Jesus buchstäblich unsere Aggressionen auf sich.

Er nimmt die Bosheit der Menschen und damit auch meine Bosheit auf sich: Er „hat“ nun meine Bosheit; er, der von sich aus keine Sünde hat, hat nun meine Sünde (Schuld). Gott will durch Jesus nichts anderes, als daß ich mich ganz und gar, so wie ich bin, mit meiner ganzen Bosheit auf ihn aus-lasse und los-lasse. Man kann das Erlösungsgeschehen mit der Homöopathie vergleichen: Gott läßt mich durch Jesus erleben, daß ich mit meiner ganzen Bosheit *sein darf*, daß ich „böse“ sein darf (im existentiellen, nicht moralischen Sinn zu verstehen!). In dem Augenblick, in dem mich das Jesus-Geschehen ergreift, erlebe ich, daß ich bei meinem Schöpfer auch

„böse“ sein darf, und in diesem Augenblick ist das Böse-sein-*Müssen* (wie es sich in meiner Habsucht und Aggression äußert) aufgehoben. Was Gott von mir erwartet, ist zunächst nicht moralische Leistung, sondern nur, daß ich im Glauben diesen sich mir hingebenden Gott (in Jesus) nehme und an-nehme. Wenn ich Jesus annehme, werde ich von ihm *ergriffen*, und seine erlösende Kraft wird in mir wirklich und wirksam.

Wenn ich von Jesus ergriffen bin, muß ich nicht mehr auf Aggression so aggressiv reagieren, wie ich reagieren muß ohne die Erfahrung des entgegenkommenden Erbarmens meines Schöpfers. Jetzt kann ich mich selber so nehmen wie ich bin, weil ich erlebe, daß ich so sein darf, wie ich bin. Ich brauche meine Schuld nicht mehr zu verdrängen; ich kann es wagen, mich selber anzuschauen; ich kann zu mir stehen, weil er zu mir steht. Ich kann vor allem meine tragische Schuld sehen und annehmen (= „Erlösung von der Erbschuld“), aus deren Folgen meine persönlichen Sünden erwachsen. „Erbschuld“ ist die Summe aller Belastungen (durch Vererbung, Erziehung, Mitwelt und Umwelt), die meinem Dasein von vornherein aufgebürdet sind.

So wird Jesus ganz praktisch zu meinem Erlöser; er macht mich zu etwas fähig, wozu ich ohne ihn nicht fähig wäre. Er löst mich aus dem Bannkreis des Bösen, in dem Böses Böses erzeugt. Wenn diese Erlösung im irdischen Leben nur anfanghaft und unvollkommen lebbar und erlebbar wird, so ist sie doch da, und die Anfänge lassen mich das Vollendete erahnen. Ob es je Frieden auf Erden gibt, wird wohl davon abhängen, wie es den Menschen gelingt, sich auf Jesus einzulassen und sich von ihm ergreifen zu lassen.

Im Jesus-Geschehen wird sichtbar, wie „einzig wahr“ die christliche Botschaft ist und wie sie alle Religionen um- und übergreift und wie sie alle Menschen angeht. Durch Jesus wird die Vision einer einzigen pluralen Menschheitsreligion möglich, die viele Vorstellungen und Riten zuläßt, die zusammengefaßt sind in der „Lehre“ vom unbedingten grenzenlosen Erbarmen des Schöpfers zu allen Menschen und Geschöpfen und in der „Pflicht“, dieses Erbarmen mit allen menschlichen Kräften durchzusetzen.

In der Bergpredigt deutet Jesus an, was dem an ihn Glaubenden und auf ihn Vertrauenden möglich wird. Die Bergpredigt ist keine Anforderung an den Menschen, die er aus eigener Kraft verwirklichen müßte, sondern Verheißung an den Jesus-Jünger, der Gott vertraut. Freilich muß ich einverstanden sein mit der Bergpredigt; ich muß einverstanden sein mit dem Verzicht auf Haß, Rache, Habsucht und Eifersucht, zu dem mich die

Ergriffenheit von Jesus befähigt. Ohne diese Bereitschaft kann mich Jesus (das Jesus-Geschehen) nicht ergreifen. Mein Ja zu Jesus schließt diese Verzichtsbereitschaft mit ein. Die Kraft zum Verzichten wird mir Jesus geben.

Jesu Jünger sind ein neues „Volk“, eine Gruppe von „neuen Menschen“ auf unserer Erde. Das Jesus-Geschehen ist nicht nur „Menschen ergreifend“, sondern auch „Gruppe bildend“: Jesus tritt in „die Mitte“; er tritt auf als die „Mitte“ der erlösten Menschheit. Er ist der neue „Baum in der Mitte“, von dem nun jeder essen darf, ja essen soll. Wer davon ißt, wird nicht mehr sterben, er wird leben in Ewigkeit.

Gott hat sich in Jesus als die Mitte aller sich echt Liebenden geoffenbart. Wenn nur zwei oder drei – oder eine ganze Gruppe in „meinem Namen versammelt sind (d. h. „eins“ sind in der Liebe), dann bin *ich* mitten unter ihnen“ (d. h. dann bin ich ihre Mitte). Für den Glaubenden wird es möglich, Jesus in jeder liebenden Beziehung zu entdecken und sich an ihm festzumachen. (Jesus als „In-Halt“ meines Lebens.) Von ihm her lösen sich auch alle praktischen Probleme der Moral und des Buchstabens des Gesetzes. Jesus bedeutet besonders nach paulinischer Theologie die Befreiung vom Gesetz.

Menschen leben in Gruppen. Die Menschengruppe, die *durch* die Jesus-Begeisterung entsteht, und die Gruppe, *in* der Jesus-Begeisterung entsteht, nennt sich „Kirche“ (= Haus des Herrn); sie versteht sich als das neue Volk Gottes auf dieser Erde. Das Entstehungsmotiv ist ein doppeltes: Menschen versammeln sich, *weil* sie von Jesus sind, und: Menschen versammeln sich, *damit* sie von Jesus begeistert werden (durch sein Wort, sein Sakrament und das Erlebnis der Gemeinschaft).

Wer Jesus als Inhalt seines Lebens erwählt hat und diesen Inhalt voll „ausleben“ will, braucht die Gemeinde. Dort findet er auch die Verobjektivierung seiner Erfahrungen und die letzte Sicherheit und Verbindlichkeit seines Glaubens. Der Glaube umfaßt das ganze Leben, und jede innere Sicherheit braucht die äußere Entsprechung. Meine menschliche Natur verlangt darnach, daß meine innere Bindung auch äußerlich verwirklicht wird, und umgekehrt ist die äußere Bindung an die Gemeinde (Kirche) Stütze und Hilfe zur inneren Bindung.

Das Ja zur Kirche verlangt allerdings die Bereitschaft, alles Menschliche, Schuld und Sünde und alle bösen Auswirkungen mit in Kauf zu nehmen. Diese Bereitschaft brauche ich schon, wenn ich nur zu einem Menschen ja sage. Jeder Mensch ist ein „Schatz“, aber der Schatz ist in einem „Acker verborgen“, und wer den Schatz will, muß den Acker „in Kauf nehmen“.

Wer Jesus lieben will in einem Menschen oder in der Kirche, muß bereit sein, viel, sehr viel in Kauf zu nehmen. Das Wissen und die Erfahrungen um den „Schatz“ im „Acker“ geben die Kraft, den „Acker“ immer wieder neu „in Kauf“ zu nehmen und das Ganze zu lieben mit dem Bestreben, den „Acker“ so gering wie möglich zu halten. Kurz gesagt: Wer Jesus liebt und sich zu seiner Kirche bekennt, muß irgendwann so weit kommen, bis er ein paradoxes Axiom verkraftet, das der Historiker zu allen Zeiten der Kirchengeschichte nachweisen kann: „Die Kirche verhindert oft das, was sie verkündet.“ Die Zumutung dieses Widerspruchs macht andererseits verständlich, warum zu allen Zeiten Menschen sich angestrengt haben und anstrengen, die wahre, reine, vollkommene Gemeinde zu schaffen, in der man mehr vom Reich Gottes hat und genießen kann. Derartige Versuche scheitern oder finden ihre Grenze durch die eigenen Ansprüche. Diese kritische Bemerkung soll aber nicht in Zweifel ziehen, daß sich alle Christgläubigen nach Kräften bemühen und sich von innen her verpflichtet fühlen, das Evangelium möglichst lebbar und erlebbar zu verwirklichen.

Das entscheidende Merkmal für das wahrhaft Christliche sind Liebe und Erbarmen, die aus der Zugehörigkeit zu Christus erwachsen.

Sich entscheiden

Dia-Meditation Impuls-Studio München

Einleitung

1. Angst vor Verlust und Risiko

Viele Lebensnöte entspringen der Unentschiedenheit des Menschen. Wir sind durch unseren Überkonsum träge und bequem geworden. Durch mangelnde Enthaltsamkeit sind unsere Ansprüche sehr gestiegen, und dabei haben sich unsere Verlustängste enorm vermehrt. Wir können uns zu wenig freuen an dem, was wir haben, weil wir immer auf das schielen, was wir haben könnten, wenn . . . ! Aus Angst, etwas zu verlieren, vermeiden wir oft Entscheidungen, die nötig sind, damit wir überhaupt „zu etwas kommen“. Es gibt Lebensgüter und Lebenssituationen, die von sich aus einander ausschließen.

Wenn ich mich entschliefte, in meinem Garten einen Baum zu pflanzen, muß ich wissen, daß dieser Baum einen Schatten wirft! Wenn ich mich entscheide, zu heiraten oder nicht zu heiraten, wenn ich mich entscheide für diesen oder jenen Beruf, muß ich wissen, daß dadurch anderes – andere Lebens- und Gewinnmöglichkeiten – von vornherein ausgeschlossen sind. Ich spüre, daß ich etwas ausschließen und auf etwas verzichten muß, darum

versuche ich, die Entscheidung zu vermeiden oder sie so umzufunktionieren, daß alle Möglichkeiten offen bleiben. In äußeren Lebensbereichen, z. B. bei einem Hauskauf, können Entscheidungen mit Vorbehalt durchaus sinnvoll sein; in den inneren, eigentlichen Lebensbereichen wird durch den Vorbehalt der „entscheidende Moment“ der Entscheidung ausgeschlossen. Wenn z. B. jemand sagen würde: „Ich heirate dich unter der Bedingung, daß du mich glücklich machst. Und wenn du mich nicht glücklich machst, lasse ich mich scheiden“, dann schließt er durch diese Bedingung gerade das aus, was er durch die Heirat gewinnen möchte. Das Glück wird nur in der bedingungslosen Hingabe erlebt. Eine berechnende oder bedingte Hingabe wäre ein Widerspruch in sich selbst. Gewiß gibt es bei einer Heirat oder bei einer menschlichen Verbindung auch den Bereich, der vernünftig, klug und vorsichtig geregelt werden muß, aber das ist eben nicht der „entscheidende“ Bereich. Wenn sich jemand zu einer sog. „Vernunftsehe“ entschließt, dann geht er dabei ja auch ein Risiko ein; nämlich das, daß ihm das, was er vernünftigerweise erwarten kann, genügt zum Glücklichein.

Das Glück einer Beziehung oder einer Lebensform kann nur in dem Maß zustande kommen, als ich bereit bin – bei aller Vernünftigkeit – das Risiko in meine Entscheidung mit einzubeziehen und die Konsequenzen auf mich zu nehmen. Bei derartigen Entscheidungen kann ich nie „wissen“, aber immer „hoffen“, daß es gut geht.

Wenn es aber dann doch schiefgeht? – Diese Frage führt an die Wurzel, aus der heraus Entscheidungen überhaupt erst möglich werden – an das *Vertrauen*.

2. Entscheiden aus Vertrauen

Man kann deutlich machen, daß das Leben (und das Glück) dem Menschen Entscheidungen abverlangen. Man kann auch zeigen, daß das Sich-Entscheiden Kampf bedeutet, weil Entscheidung Risiko und Verzicht mit einschließt. Schließlich wird man fragen müssen: Ja, wie komme ich dann überhaupt dazu, daß ich entscheide und mich entscheide; wo liegen die Motive für das Sich-Entscheiden? Die bloße Einsicht in die Notwendigkeit einer Entscheidung gibt mir noch nicht die Kraft zur Entscheidung. Ich brauche das Vertrauen ins Leben (= Vertrauen auf Gott), das Vertrauen, daß alles, was geschieht, daß alles, so wie es eben ist, schließlich und endlich gut und „richtig“ ist. Ich muß oder müßte so weit kommen, daß ich dem Leben, der Gesamtheit des Wirklichen, mehr traue als mir selbst. Ich müßte so weit kommen, daß ich „dem Leben traue“, auch wenn ich in Teilaspekten viel Böses, Verkehrtes und Widersinniges feststelle.

Das *Vertrauen* ins Leben (= auf Gott) gibt mir die Kraft zu jenen Entscheidungen, durch die ich Leben und Glück für mich erhoffe.

Um das genannte Beispiel wieder aufzugreifen: Ein glaubender, vertrauender Mensch wird sagen: Ich heirate dich, ich sage ja zu dir (bzw. ich bleibe ehelos oder „jungfräulich“) ohne jede Bedingung, aber in der Hoffnung, daß uns das Leben (= Gott) durch unsere Erfahrungen und Erlebnisse glücklich machen wird. Die Frage: Wenn uns aber die Entscheidung das erhoffte Glück nicht bringt, brauche ich nicht mehr zu fürchten; denn mein Vertrauen ins Leben, das mir jetzt die Kraft gibt, mich zu entscheiden, wird mir auch dann weiterhelfen, wenn es ganz anders kommt als ich es jetzt erwarte und erhoffe. Ich brauche das Morgen nicht vorwegzunehmen und damit das Heute zu zerstören. „Jeder Tag hat seine eigene Plage“, und was mir heute hilft, das wird mir auch morgen helfen. Und wenn alles schief ginge: Solange ich dem Leben (Gott) traue, wird alles wieder richtig.

3. Entscheidung ist Gnade

Es gibt zu wenig Entscheidung und Entschiedenheit, weil es zu wenig Vertrauen gibt, und umgekehrt gibt es zu wenig Vertrauen und beglückende Lebenserfahrung, weil es zu wenig Entscheidung und Entschiedenheit gibt. Dies ist ein Teufelskreis, der zu der praktischen Frage führt: Was kann ich jetzt wirklich tun, um das Vertrauen zu erlangen, das mich zur Entscheidung befähigt und zur Entschiedenheit führt? Die Antwort ist verhältnismäßig einfach: „Fasten, Beten, Feiern, Gutes tun“. Die Übung der Enthaltsamkeit befreit mich von Konsumzwang, Verlustangst und Selbstverwöhnung. Das Beten rückt Gott, das wahre Leben, in den Mittelpunkt meines Daseins und setzt mich immer wieder ins rechte Verhältnis zu mir selbst und zu den anderen Geschöpfen. Durch das Gebet orientiere ich mich immer wieder neu und schaffe eine Situation, in der ich das Vertrauen ins Leben finden kann, das mich zu Entscheidungen befähigt.

Menschen mit Glaubenserfahrung wissen, wie wichtig das Gebet vor schwerwiegenden Lebensentscheidungen ist.

Durch das echte Feiern und Meditieren komme ich mit dem Leben (Gott) in Berührung, d. h., ich *spüre* das Leben, ich *spüre* Gott. Dadurch bekomme ich Vertrauen und Entschlußkraft. Wenn ich mich schließlich bemühe, Gutes zu tun, dann verwirkliche ich meinen Glauben bis in meine Körperzellen hinein, und indem ich Gutes tue, darf ich die göttliche Liebeskraft verspüren, die mich durchströmt – jene Kraft, durch die ich lebe und glücklich werde – jene Kraft, die ich mir nicht selber geben kann. Wenn mir bewußt wird, daß

jede positive Lebensentscheidung nur im Vertrauen zustande kommen kann, so wird mir auch bewußt, daß jede Lebensentscheidung im tiefsten eine Entscheidung für oder gegen das wahre Leben (Gott) ist.

4. Entscheidungen müssen gelebt werden

Es gibt große und kleine, folgenschwere und unbedeutende Entscheidungen – Entscheidungen, die das ganze Leben betreffen (Ehe, Ehelosigkeit, geistlicher oder diakonischer Beruf). Alle Entscheidungen sind nicht dadurch schon vollzogen, daß sie einmal gefällt werden; sie müssen immer wieder neu eingeholt werden, damit sie im Leben zum Tragen kommen. Das Ja zu einem Menschen oder Ja in einem geistlichen Beruf muß täglich neu vollzogen werden, damit sich der Segen, der auf der Entscheidung ruht, entfalten kann.

5. Selbst entscheiden

Jeder muß sein Leben bzw. über sein selbst Leben entscheiden, und alle Erziehung kann nur dieses Ziel im Auge haben: Befähigung zur Selbstentscheidung. Wenn es mir schlecht geht im Leben, bin zu allererst ich selber daran „schuld“, weil ich mich so oder so oder gar nicht entschieden habe. Dabei ist nicht gesagt, daß diese „Schuld“ praktisch vermeidbar gewesen wäre; denn der Mensch ist nun einmal ein tragisches Wesen, das immer in Schuld verstrickt und sich darin verstrickend ist. Diese Einsicht könnte mich aber bewahren vor der ebenso lähmenden wie sinnlosen Anklage anderer Menschen oder des Schicksals. Wenn ich schon anklagen möchte, dann hat nur die Anklage Gottes einen Sinn; ER ist letztlich verantwortlich für alles, ER hat mein Heil und Unheil in seiner Hand.

Für meine Entscheidungen gibt es Ratgeber, die mir aber das letzte Risiko gerade nicht abnehmen. Wenn ich mich auf jemand oder auf etwas verlasse, trage immer *ich* das Risiko, nicht der andere. Viele Menschen klagen, daß sie falsch erzogen worden wären. Das kann zum großen Teil in vielen Fällen stimmen (was ist schon eine „richtige“ Erziehung?!), aber jeder „falsch“ Erziehene muß sich die Frage gefallen lassen: Warum hast du dich falsch erziehen lassen? Warum hast du immer anderen zu Gefallen gehandelt und nicht dein eigenes Leben gelebt? Vielleicht weil es bequemer war, gelobt und bestätigt zu werden, als sich zu exponieren und selber zu entscheiden. „Wer immer tut, was andere wollen, wird bald nur mehr wollen, was andere tun!“

Gewiß gibt es gute und, bis zu einem gewissen Grad, zuverlässige Ratgeber:

a) In mir habe ich ein Gespür für das

„Richtige“, eine Stimme für das Sein-Sollende. Im Unbewußten liegen Impulse, die zum Bewußtsein gelangen können. Ich habe meine Erlebnisse und Erfahrungen, die für meine Entscheidungen von Bedeutung sind. Doch ist in diesem subjektiven Bereich nirgends Irrtum und Täuschung ausgeschlossen. Es gibt eben keine absolute richtige Entscheidung. Entscheidungen sind nur möglich nach „bestem Wissen und Gewissen“.

b) Außerhalb von mir bieten mir die Sachverhalte selbst und die Moral, als Summe bewährten Verhaltens, eine Möglichkeit der Orientierung. Aber auch objektive Normen betreffen nur den „Normal“-Fall. Und ob ich (bzw. wie weit ich) *meinen* Fall als *Normal-Fall* einstufen kann, darf oder muß – das muß ich wiederum selbst entscheiden und verantworten. Der wertvollste Ratgeber bleibt wohl in jeder schwierigen Entscheidungssituation ein lebens- und glaubenserfahrener Mensch, der mich versteht.

Ich muß mir schließlich im klaren sein, daß das Risiko einer Entscheidung letztlich immer bei mir ganz persönlich liegt, auch wenn es von anderen Kräften mitgetragen wird. Entscheidung ist Ich-Vollzug, Verwirklichung meiner Freiheit. Ich kann und darf das Risiko nicht abwälzen auf andere oder auf ein System (Gesellschaft, Moral, Befehl usw.), auch wenn dieses System in sich noch so stimmig und allgemein verbindlich ist. Ich muß meine Entscheidungen selbst bejahen, ich kann sie nicht nur von anderen bejahen lassen. In meinen Entscheidungen bin ich letztlich mit mir und meinem persönlichen Gott allein.

6. Fehlentscheidungen

Was ist, wenn ich mich falsch entscheide? Wann entscheide ich mich falsch? – Der Wille des Menschen und damit seine Entscheidungen *sind* immer auf das (subjektiv) erkannte Gute gerichtet. Jeder Mensch muß sich danach entscheiden, was ihm als Bestes erscheint. Aber ist auch wirklich alles gut, was mir als gut erscheint? Ist hier nicht dem Selbstbetrug Tür und Tor geöffnet? Es gibt viele Menschen, die entscheiden sich nach Lust und Laune, oder sie entscheiden sich dafür, daß sie sich nicht entscheiden. Andere entscheiden sich sehr gewissenhaft nach reiflicher Überlegung, und dann stellt sich doch heraus, daß es eine Fehlentscheidung war (z. B. in der Ehe oder in einem geistlichen Beruf). Es gibt eben Irrtum, Sünde und Schuld, und all das geht in die menschliche Entscheidung mit ein. Es gibt nur Entscheidungen nach „bestem Wissen und Gewissen“, und der Gewissensstand und -zustand ist bei den Menschen sehr verschieden! So werde ich immer damit rechnen müssen, daß meine Ent-

scheidung mehr oder weniger eine Fehlentscheidung ist. Ebenso darf ich auch damit rechnen, daß sich das herausstellt durch die Lebenswirklichkeit selbst, die mich mit meiner Entscheidung immer wieder in Frage stellt. Diese Infragestellungen durch das Leben sind zunächst eine Herausforderung, daß ich alles aufbiete, um meine Entscheidung durchzuhalten. Ist aber der Punkt erreicht, an dem ich meinen Kurs zu korrigieren habe, wo ich mich neu zu orientieren, auszurichten und zu entscheiden habe. Nie gibt es den Weg zurück. Meine Entscheidung prägt auch als Fehlentscheidung mein Leben und gehört zu mir. Ich brauche nie ein verfehltes Stück meines Lebens zu ignorieren und zu verdrängen; alles gilt. Schließlich bin ich durch die Fehlentscheidung dorthin gelangt, wo mir durch die Ent-Täuschung die tiefere Wahrheit und der richtige Weg aufgegangen sind. Mein Vertrauen ins Leben sollte so groß sein, daß ich auch in Enttäuschung und schwerstem Leid (Verlust, Krankheit, Beziehungskrisen) die Macht des Lebens (das Erbarmen Gottes) erspüre, die mich gerade durch die Unbequemlichkeit des Leides hindurch befähigt zu neuen Einsichten und zur Korrektur meiner Einstellung und meines Lebens. Die Umwege über mehr oder weniger falsche Entscheidungen bleiben mir nicht erspart. Den geraden, bequemen Lebensweg, der mit einer einmaligen Entscheidung garantiert wäre, gibt es nicht. Doch gibt es eine Grundentscheidung, die alle Fehlentscheidungen und Irrwege ordnet, so daß ich letztlich doch das Ziel erreiche: Wenn ich in allen Entscheidungen bestrebt bin, so gut ich kann, das wahre Leben, Gott, zu suchen, werde ich am Ende des Labyrinths meines Lebens bei Gott anlagen. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Es ist besser, sich zu entscheiden mit dem Risiko der Fehlentscheidung als sich nicht zu entscheiden.

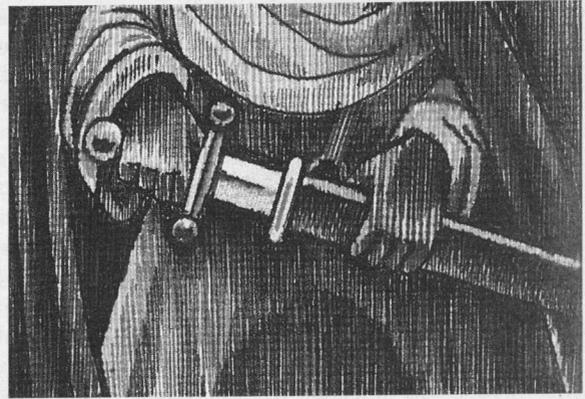
7. Vorübung zur Diameditation

Zwei gefaltete Papiere werden ineinandergesteckt. Der Gruppenleiter demonstriert „ent-scheiden“, indem er ganz langsam und bedächtig die zusammengesteckten Papiere auseinanderzieht, bis sie getrennt vor ihm liegen: entscheiden heißt zunächst „trennen“, „auseinandernehmen“; es muß zuerst etwas „auseinandergehen“, damit etwas „zusammengehen“ kann. Nun muß ich mir das eine „vornehmen“ und das andere „hinten-lassen“ (mit den Papierstücken läßt sich das gut demonstrieren). Es gibt eben im Leben nicht nur das Sowohl-als-auch, sondern auch die Situation der Entscheidung: entweder-oder. Beides widerspricht sich nicht; es entspringt der dialektischen Struktur unseres Lebens.

**1. Bild:
Entscheiden (Das Schwert)**

Ein Schwert entscheiden:
ein Schwert
aus der Scheide ziehen.
Wenn ich mich
von diesem Sinnbild leiten lasse,
bedeutet „Ent-Scheidung“
für mich Kampf.
Kampf gegen Trägheit und
Bequemlichkeit,
gegen Unentschiedenheit und Sünde.
Ohne diesen Kampf in mir,
den ich kämpfen muß,
solange ich lebe,
komme ich nicht zu mir selbst –
kann ich mich selber

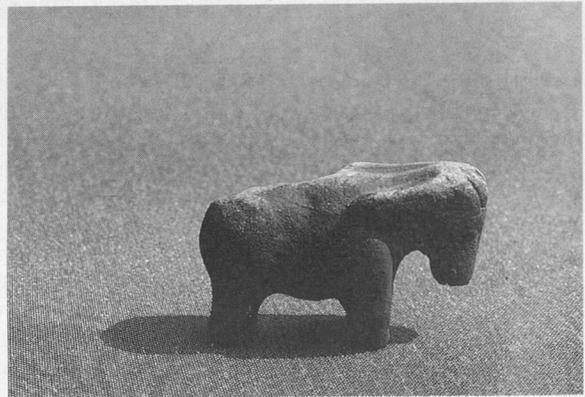
nicht „erobern“.
Dies ist der „gute“ Kampf,
aus dem Frieden
und der Zuversicht erwachsen.
Und wenn ich mit dir streite, –
ehrlich, offen, ohne Tücke,
so ist dies in Wirklichkeit
ein Kampf mit mir,
der mir die Entscheidung bringt,
durch die wir beide besser leben.
Wenn ich „versessen“ bin
auf irgend etwas
oder jemanden,
bin ich blockiert für's Leben;
ich muß mich
aus-ein-ander-setzen
und mich neu entscheiden.



**2. Bild:
Ich Esel**

O ich Esel!
Ich will und wollte
nur das Beste
für dich,
für mich
und für uns alle!
Ich setze mich ein
und nehme viel,
oft sogar alles,
auf meinen schwachen Rücken.
Dann steh' ich da;
alles ist mir schiefgegangen.

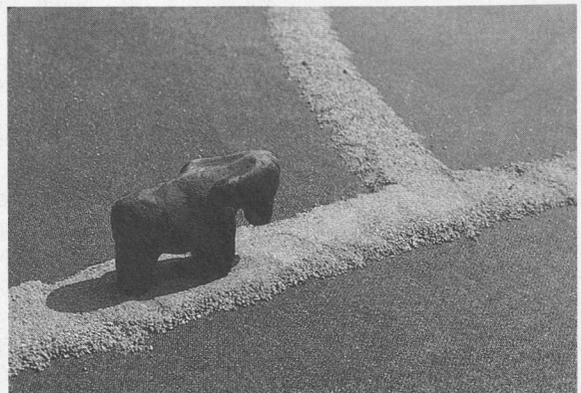
Soll ich noch weitergehen?
Ich bin doch geduldig,
erfülle meine Pflichten,
halte die Gebote,
bin gut erzogen
und lebe anständig –
wie ein Esel!
Ab jetzt wird's anders,
ich bin nicht mehr so dumm
wie bisher!
„Nein“, werde ich sagen!
Ihr werdet mich
noch kennenlernen!
– O, ich Esel!



**3. Bild:
Vor Entscheidung stehen**

Mir steht
eine Entscheidung bevor.
Ich habe sie vor mir
und kann ihr nicht mehr
entrinnen.
Auch wenn ich mich
nicht entscheiden wollte,
muß ich mich zum Nicht-Entscheiden
entscheiden.
Ich habe Angst
vor Entscheidungen,
besonders vor denen,
die das ganze Leben betreffen.
Entscheidungen zur Ehe oder
Ehelosigkeit,
Entscheidungen in den Bereichen
Beruf und Religion.
Ich spüre das Risiko
in der Entscheidung:
Ich gebe etwas aus der Hand;
ich werde abhängig von etwas,

das ich nicht mehr
im Griff habe.
Andererseits spüre ich
die Ausweglosigkeit:
Wenn ich die Entscheidung
weiterhin vor mir herschiebe
oder wenn ich sie dadurch entschärfe,
daß ich mich so absichere,
daß kein Risiko mehr besteht,
entgehe ich dem Leben
und verliere gerade das,
wonach ich mich sehne:
Glück, Geborgenheit und
Selbstbestätigung.
Wer die Entscheidung flieht,
flieht das Leben.
Ich muß mich entscheiden,
mit meinem Verstand,
mit meiner Erfahrung und Erkenntnis
etwas auseinandernehmen,
etwas scheiden, trennen,
was ich gerne beisammen hätte.
Ich kann von allem,



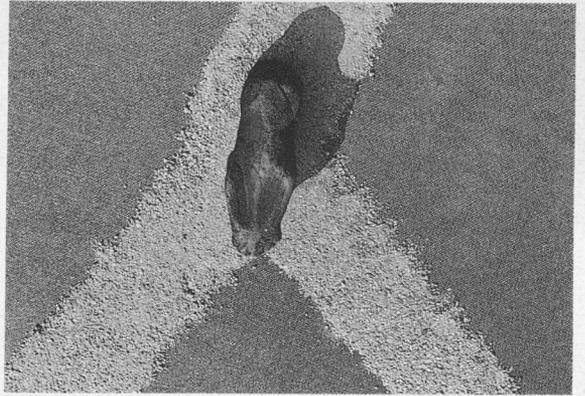
was ich haben möchte,
nur einen Teil bekommen.
Ich muß und darf
jetzt lernen,
daß man im Leben
nur etwas
und nie alles haben kann.
Ich kann nicht heiraten
oder einem Freund verbunden sein
und gleichzeitig so leben wollen,

als ob ich nicht gebunden wäre.
Ich brauche
von vornherein die Klarheit,
was beim einen und beim andern
„drin“ ist und was nicht.
Dieser Klärung
darf ich mich nicht entziehen
aus Bequemlichkeit
und Feigheit vor den Konsequenzen.

4. Bild: In die Entscheidung treten

Beim nächsten Schritt
muß ich selber
in die Entscheidung treten.
Kein anderer darf
in die Entscheidung
meines Lebens treten
als ich selbst;
dafür bin ich verantwortlich.
Ich kann auch niemals andere
allein mit Schuld belasten,
wo ich im Leben scheitere.
Wenn es mir schlecht geht,
dann bin zuallererst
ich selber schuld.
Gewiß ist diese Schuld

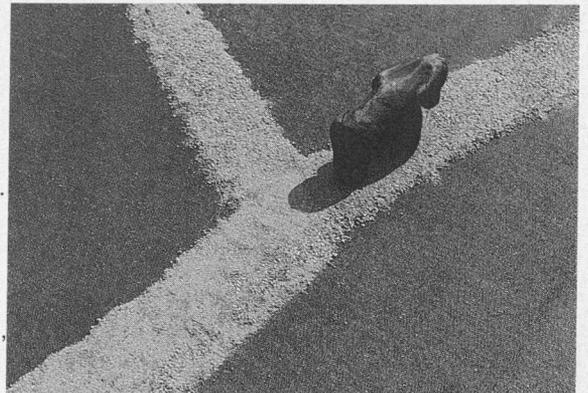
verstrickt in eine unfaßbare Tragik,
doch kann dies nicht besagen,
daß ich nicht daran beteiligt bin.
Ich muß nun wählen;
es gibt nur das Entweder-Oder:
Die Regel vom „Sowohl-Als-Auch“
ist in der Ent-Scheidung
aufgehoben.
Niemand kann zwei Herren dienen;
niemand kann Gott dienen
und dem Mammon.
Häufig tun wir's doch;
das ist der Grund,
warum wir nicht mehr glücklich leben.
Un-entschieden sein
ist schlimmer,
als sich falsch entschieden zu haben.



5. Bild: Ich muß mich entscheiden

Ich muß nicht nur *etwas*,
sondern *mich* entscheiden.
Ich sage ja
zu einer von den Möglichkeiten
und wende mich nun ganz ihr zu
im Verzicht auf alles andere.
Viele Fragen kommen auf mich zu:
Ist das das Richtige für mich;
bin ich überfordert;
ist nur der Wunsch
der Vater des Gedankens?
Was geschieht,
wenn ich mich täusche
und mein eigenes Unglück wähle?
Die Antwort

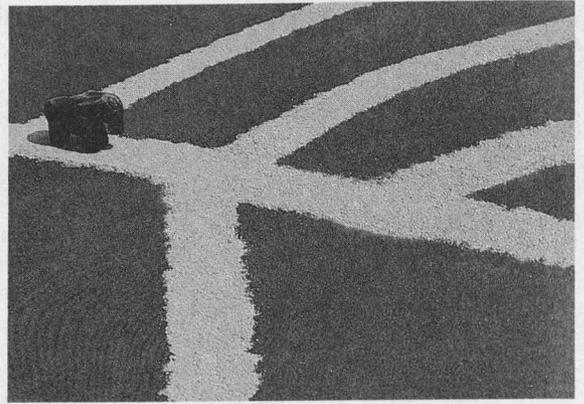
für alle diese Fragen
liegt im Ungewissen.
Es gibt bei aller Klugheit
letztlich nichts,
was mir das Risiko
ersparen könnte.
Nun werden andere Kräfte
in meinem Leben wirksam:
Ich bin nicht ausgeliefert
meinem Haben-Wollen und Erkennen.
In Glaube, Hoffnung, Liebe
kann ich mich entscheiden
und das Risiko ertragen.
Erst wenn ich bereit bin,
mich dem Leben – Gott – hinzugeben,
kann ich Glück erlangen
und den Lebenssinn erfahren.



6. Bild:
Immer wieder entscheiden

Eine einzige Entscheidung bringt meinem Leben noch nicht Entschiedenheit. Ich muß mich immer wieder zu den Entscheidungen bekennen und sie erneuern, damit sie in meinem Leben tragend werden. Wofür ich mich einmal entschieden habe, muß ich mich täglich neu entscheiden.

Dies gilt besonders für die Entscheidungen, die mein gesamtes Leben prägen, aber auch für alle anderen. Die Kraft von Glaube, Hoffnung, Liebe braucht täglich neue Nahrung. Durch Fasten, Beten, Feiern, durch Disziplin und Gutes-Tun kann ich selbst die Kräfte stärken, die zum Durchhalten vonnöten sind.



7. Bild:
Falsch entschieden

Jetzt geht es nicht mehr weiter, damit hab' ich nicht gerechnet; ich hab' mich falsch entschieden! Auch in meinen Entscheidungen begleitet mich mein „Schatten“. Irrtum, Selbstsucht, Selbstbetrug – und Schuld sind meine ständigen Begleiter, und ich kann ihren Einfluß nicht verhindern, wenn ich mich entscheide. Doch brauche ich das Risiko der Fehlentscheidung nicht zu fürchten: Das Leben selbst wird Schuld und Irrtum offenbaren, und die Kraft von Glaube, Hoffnung, Liebe, in der ich die Entscheidung fällte, wird mich zur Korrektur ermutigen

und mich befähigen, daß ich das Hindernis bewältige oder mich anders, neu entscheide – nach der gewonnenen Erfahrung und Erkenntnis. Ich brauche nicht heute schon zu planen, was ich tue, wenn dieses oder jenes eintritt; der Glaube wird mich leiten und die rechte Einsicht schenken, wenn es soweit ist. Sich entscheiden heißt, auch Fehlentscheidungen riskieren. Die Grundentscheidung für das Leben und für Gott ist immer richtig. Im Leben gibt es immer nur ein Vorwärts. Wenn ich das Leben suche, hat auch die Fehlentscheidung einen Sinn.



8. Bild:
Labyrinth: Entschieden sein

Am Ende werde ich sehen: Mein Lebensweg ist ein Wirrwarr von Entscheidungen. Immer wieder mußte ich mich ändern und mich anders, neu entscheiden. Es gibt ihn nicht, den „geraden“ Weg.

Meine Irrwege sind *mein* Weg. Nichts brauche ich zu streichen aus meinem Leben, auch wenn sich viel als falsch erwies. Jede Entscheidung führt letztlich weiter, wenn ich das Leben suche und dafür entschieden bin.

